

Ueber das Verhältniß  
der  
siebenbürgisch-sächsischen Sprache  
zu  
den niedersächsischen und niederrheinischen  
Dialecten.

---

Es wird von Manchen für eine überflüssige Arbeit angesehen werden, daß ich es unternehme, über einen Gegenstand zu schreiben, der schon an Herrn Professor Carl Schuller einen kritischen Forscher und tüchtigen Bearbeiter gefunden hat; anmaßend sogar wird es Manchem erscheinen, daß ich als ein homo novus auf dem Schauplatze unserer siebenbürgisch-deutschen Literatur mich erkühne dem Gebäude meines hochverehrten Lehrers die Krone aufzusetzen zu wollen. Doch, wie ich glaube, schon der Titel der vorliegenden Abhandlung weist alle Beschuldigungen dieser Art zurück. — Sie ist nicht eine Fortsetzung oder Vervollständigung des im ersten Heft des I. Bd. des »Archivs« erschienenen Schullerischen Aufsatzes, sondern ein Seitenstück zu demselben. Wie Herr Prof. Schuller im berührten Aufsatz die sieb.-sächsische Sprache in ihren Verhältnisse zur hochdeutschen Sprache dargestellt hat, so habe ich es in der vorliegenden Abhandlung versucht dieselbe auch in ihren Beziehungen zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dia-

lekten zu entwickeln, und auf die Quelle hinzuweisen, der sie mirer vollkommensten Ueberzeugung gemäß, entfloßen ist. — Es hat demnach meine Abhandlung, indem sie auf sprachforschlichem Wege, die Frage über den Ursprung der sächsischen Nation zu lösen sucht, zugleich auch eine geschichtliche Tendenz. — Ob ich hiebei zu einem sichern Resultate gelangt bin, mag der Leser entscheiden. Doch bevor ich meine eigne Meinung hierüber ausbreite, sey es mir erlaubt, als Einleitung, die Ansichten älterer und neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand anzuführen.

Was unsre früheren Vorfahren, nachdem einmal die letzte Erinnerung an die verlassenen Ursätze im Bewußtsein des Volkes erloschen war, über ihre Abkunft dachten und hypothesirten, ist uns bei dem gänzlichen Mangel an ältern vaterländischen Sribenten völlig unbekannt. Bei den Schriftstellern, die in der Zeit nach der Reformation auftraten, finden wir die abentheuerlichsten Muthmaßungen über den Ursprung des Sachsenvolkes. Ohne von den, allein sichern, urkundlichen Quellen, die oft sogar ihren fixen Ideen ärgerlich im Wege standen, die geringste Notiz zu nehmen, suchten die Meisten den Ursprung ihres Volkes in dem Dunkel der vorarpadischen Zeit, und gleichwie es dem Nationalstolze der Ungarn schmeichelte (und auch noch schmeichelt) sich als die reinen Abkömmlinge der weltstürmenden Hunnen zu betrachten, so gesielten sich die Sachsen in ihrer Lieblingsmeinung als unvermischt Söhne der Gothen oder (was sie für identisch hielten) der Geten, noch ältere Landeskinder als die Ungarn, mithin die eigentlichen Urbewohner Siebenbürgens zu sein. In diesem Sinne etymologisirte selbst der berühmte Nationalgraf Albert Huet in seiner auf dem Landtage zu Weissenburg im Jahre 1590 gehaltenen Rede; ihm ist der Name »Sachsen« = Saken = Daken (Dacier) = Geten = Gothen. Belegstellen für das hohe Alterthum und den Kriegsruhm seiner Nation führt er aus Herodot, Strabo u. s. w. an. — (S. Miles Würgengel p. 154.) Ja um auf diesem Steckenpferde desto ungenirter reiten zu können, wagte es Lorenz Töppelt sogar an dem Grundpfleiler der ganzen politischen Existenz seines Volkes am andreasischen Freibriefe nach eignem Gutdünken zu meisseln und für »vocati« donati

zu sezen; ein error criticus, der dem Verfasser desselben übel ablief; denn der öffentliche Widerruf, zu welchem er genöthigt wurde, grämte den eitlen Mann so sehr, daß man diesem Umstände seinen bald darauf erfolgten Tod zuschrieb. Am abentheuerlichsten jedoch etymologisierte Tröster um die Mitte des 17. Jahrhunderts; mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit bemühte sich dieser aus vorhandenen Ortsbenennungen das Andenken an längst verschwundene Völkerschaften heraufzubeschwören; so leitet er den Namen des Dorfes Marpolt vom markomanischen Könige Marobodus, den des Dorfes Freck von der altdeutschen Liebesgöttin Freya oder Frigga ab u. s. w.

Von diesem lächerlichen Irrthume eines Tröster und Löffelt ist man glücklicherweise schon längst zurückgekommen; wenngleich noch in unsren Tagen der unlängst verstorbene gelehrte Kazendorfer Herr Pfarrer, Daniel Hauger sein Kazendorf in »Kattendorf« tauft, und seine ehrlichen Beichtkinder zu Nachkommen der alten Chatten oder Hessen stämpeln wollte — eine Neuerung, die, wenn auch nicht so staatsgefährlicher Natur als die Löffeltische, gleichwohl einen Federkrieg erregte, der längere Zeit hindurch die Spalten der Kronstädter »Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde« anfüllte, bis endlich die Katten den Kazen das Feld räumen mußten. — Niemand müht sich mehr in unsren Tagen damit ab, sächsische Wörter zu radbrechen um ihre Identität mit gothischen darzuthun; obgleich dem Sprachforscher das Studium der gothischen Sprache, des ältesten Denkmals deutscher Rede, auch zur Erklärung mancher Eigenthümlichkeiten unsers Dialects immer noch unentbehrlich bleibt.

Ein genaueres Studium unsrer alten Urkunden führte bald auf die ausgemachte Thatsache, daß der Ruhm der Ureinwohnerschaft den Sachsen nicht zukomme, und sicherte dafür der Nation das weit stolzere Lob der ehrenvollen Einberufung ad retiuendam coronam. So wurde es deun zur zweifellosen Gewißheit erheben, daß die Sachsen unter dem ungarischen Könige Geyza II. in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter den vortheilhaftesten Bedingungen zur Urbarmachung und Vertheidigung der südöstlichen Märken des Reichs aus Deutschland einberufen worden seien.

Aber aus welchem Theile Deutschlands? — Diese Frage beschäftigte nun die Geschichtsforscher, und noch ist sie von keinem mit hinlänglicher Bestimmtheit gelöst worden. Aus zwei unsrer ältesten Urkunden glaubte man den sicherer Schluß machen zu können, daß die Sachsen ursprünglich Flamänder seien, und so wurde es bald eine Lieblingsidee, den Ursprung des sächsischen Volkes in Flandern und Holland zu suchen, und noch ist unter meinen Landsleuten die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, daß Sieb. Sachsen und Holländer sich in ihren Muttersprachen ohne große Schwierigkeit verstehen könnten — Diese (wie ich bald nachweisen werde) irrite Ansicht hat einen doppelten Grund.

Der erste besteht darin, daß in zwei der ältesten Urkunden die auf der damaligen »Einöde von Hermannstadt« angesiedelten Colonisten unter dem Namen **Flandrenses** erscheinen. — Aber schon Schloßer legt auf diese Benennung kein großes Gewicht, denn der Ausdruck **Flandrenses** wird im 12. Jahrhundert häufig als Bezeichnung deutscher Ansiedler überhaupt gebraucht, weil in der That die meisten Colonisten jener Zeit aus den Niederlanden ausrückten. Es war der Name **Flandrer** beinahe ein **nomen appellativum** für Colonisten geworden, ganz so wie heut zu Tage der Name »Schwaben« als allgemeine Bezeichnung deutscher Colonisten in Ungarn gebraucht wird. Auch spricht dafür, daß in den oben angeführten Urkunden der Ausdruck »**Flandrenses**« nichts anders bezeichnet als deutsche Colonisten noch der Umstand, daß in einer gleichzeitigen Urkunde (s. Schloßers Urkundenbuch IV.) die Bewohner des **desertum de Cibinio** unter dem Namen **Teutonici** erscheinen. Auch kann die Bezeichnung **Flandrenses** ihre Entstehung sehr leicht dem Umstände verdanken, daß die nach Siebenbürgen berufenen Colonisten, (wie ich tiefer unten zeigen werde) allerdings aus einer Gegend kamen, die in der Richtung nach Flandern zu liegt und stark in der Nähe dieses Landes sich befindet.

Aber wenn wir es auch für unbezweifelte Thatsache gelten ließen: daß die ersten Einwanderer nach dem **desertum de Cibinio** Flamänder gewesen seien, so haben wir doch nicht die geringste Berechtigung zur Annahme, daß auch die späteren und in andern Theilen des Landes ange-

siedelten Colonisten alle aus Flandern gekommen seien. Mit Recht bemerkt in dieser Beziehung Schlöher, daß diese aus Gegenden gekommen sein müssen, wo man Wein- und Bergbau trieb, und von beiden verstandene Flamänder und Niederländer nichts.

Der zweite Grund, auf den man die Behauptung des niederländischen Ursprungs der Sachsen stützt, ist die Ähnlichkeit, welche die sieb. sächsische Sprache mit dem Holländischen und Flämischen aufzuweisen hat: eine Ähnlichkeit, die man sich bei weitem größer dachte, als sie in der That ist. So lange die Sachsen mehr nur mit oberdeutschen Stämmen, (und insbesondere fast nur mit Österreich) in Berührung kamen, und von den niedersächsischen Dialecten nichts wußten, mußte es ihnen allerdings auffallen, als sie zufälligerweise erfuhren, daß an den Ufern der Schelde und Maas ein Volk wohne, dessen Sprache mit dem sächsischen Dialecte gerade in solchen Puncten übereinstimme, durch welche sich dieser von allen ihnen bekannten Mundarten unterschied. — Dahin gehört z. B. die (Schwächung) des b in w am Ende der Stammsyllben, wie in leeven, rave für leben, Rabe; die Milderung des t in d u. s. w. Über dies sind Eigenthümlichkeiten, die die holländische Sprache mit allen niedersächsischen Dialecten gemein hat, die sich von Friesland bis über die Gränzen Pommerns über ganz Norddeutschland ausbreiten. Diese Eigenthümlichkeiten finden sich auch in den mit dem deutschen verwandten nordischen Sprachen; sie sind von den Normännern nach Island, und von den Angelsachsen nach Britanien verspflanzt worden, und von da über den Ocean nach Amerika und den Inseln der Südsee gewandert. Daher findet sich auch in allen diesen Sprachen viel Uebereinstimmendes mit der Sieb. Sächsischen; ohne daß man deswegen an skandinavische und britische Einwanderungen nach Siebenbürgen zu denken berechtigt wäre. — Zedenfalls aber hat die sieb. sächsische Sprache mit dem in ganz Norddeutschland gangbaren niedersächsischen Dialecte (als dessen bloßer Nebenzweig auch die holländische und flämische Sprache betrachtet werden muß) eine größere Ähnlichkeit, als mit der holländischen und flämischen.

Sprache selbst. — Was sich daher im Bau und Inhalt der sächsischen Sprache Uebereinstimmendes mit der holländischen findet, hat jene nicht erst von dieser aus der zweiten Hand erhalten, vielmehr verdanken beide diese übereinstimmenden Bestandtheile einer gemeinschaftlichen Quelle: der niedersächsischen Sprache; und der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß die holländische Sprache ganz aus dieser Quelle herausgeflossen ist, während die sieb. sächsische außer ihrer grösseren Annäherung an das Hochdeutsche, auch noch ganz charakteristische Eigenthümlichkeiten in sich schließt, die sowohl den oberdeutschen als niedersächsischen Dialecten fremd sind.

Aus dem Vorangeschickten erhellte, daß die allgemeine niedersächsische oder plattdeutsche Sprache sich eher zu einer Vergleichung mit der sieb. sächsischen eignet, als die holländische, da ja ohnehin die wesentlichen Merkmale des niedersächsischen Dialects sich auch in der holländischen Sprache wiederfinden. — Die nachfolgende Vergleichung wird zwar des großen Schloßers Behauptung, daß die sieb. sächsische Sprache alles Charakteristische der oberdeutschen und gar nichts von der niederdeutschen Mundart habe (siehe dessen Kritische Sammlung ic. S. 688. Anm. I.) keineswegs bestätigen, aber ebenso wenig wird sie zu Gunsten derjenigen ausfallen, die unsre Mundart als einen bloßen Abdruck der plattdeutschen betrachten wollen, und auch den Namen »Sachsen«, welcher gewöhnlich den Siebenbürger Deutschen gegeben wird, auf die gerade Abstammung dieses Volkes von den alten Sachsen an der Elbe und Weser beziehen. Doch lassen wir nun die Sache selbst sprechen.

### Vergleichung des sieb. sächsischen Dialectes mit dem Plattdeutschen oder Niedersächsischen.

Wenn wir die sieb. sächsische Sprache in ihrem Verhältniß zur plattdeutschen betrachten, so finden wir bald, daß in Hinsicht der Vocalisation zwischen beiden nur wenig Analogie und auch dies nur in vereinzelten Erscheinungen sich vorfindet. — Besonders unterscheiden sich beide dadurch von einander, daß die plattdeutsche Sprache die Diphthonge so viel als möglich vermeidet,

während die sächsische fast aus jedem gedehnten Vocale einen Doppellaut macht.

Wenn wir uns nun aber zur Betrachtung der Consonanten wenden, so finden wir vor allem eine durchgreifende Uebereinstimmung beider Dialecte darin, daß sie das **b** am Ende der Stammsylbe durchgehends in das weichere **w** verwandeln; eine Eigenthümlichkeit, die auch die holländische, flämische und englische Sprache von ihrer sassischen Mutter geerbt haben. Beispiele hiefür ließen sich in Menge anführen, doch werden folgende genügen: **sterven**, sterben, s. s. **sterwen**; **Lâv** Laub **Luhw**; **leven**, leben, **leewen**; **kalv**, Kalb, **Kälw** u. s. w. (Vgl. Schullers Archiv p. 109.) \*)

Eine zweite Verwandtschaft beider Dialecte zeigt sich in der Verwandlung des **s** in **t**. — Jedoch findet die Anwendung dieser Regel in den plattdeutschen Dialecten bei weitem häufiger statt als im sächs. Sächsischen; hier beschränkt sie sich auf das Geschlechtswort **det** das; die Partikel **dat**, daß; das persönliche Fürwort **et**, es; die Demonstrativa **dât**, **das**, **dét** dies; **gent** jenes; das Fragerwort **wat**, was; **welt**, welches; das Zahlwort **ient**, eins; und überhaupt auf die Bildung der Neutralendungen der Beiwörter, wenn diese ohne Hauptwörter stehn, so sagt man z. B. **e Klenet**, ein Kleines; **est grüsset**, etwas großes; und im Vocativ, wo ein größerer Nachdruck auf dem Worte liegt, bleibt diese Neutralendung auch vor Hauptwörtern stehn z. B. **läwet Mähdchen**, liebes Mädelchen! **garstiget Kengd**, garstiges Kind u. s. w. In allen übrigen Fällen bleibt die Neutralendung **et** (**es**) gänzlich aus, und man sagt blos: **e' lähv Mähdchen**, **e' garstig Kengd** u. s. w. (Vgl. Sch. A. p. 121 und Ann. 6.)

Erlaubt auf diese Weise die sächs. sächsische Sprache die Verwandlung des **s** in **t** in sehr beschränktem Umfange, so findet sie hingegen in den niedersächsischen Dialecten im ausgedehntesten Umfange statt. Der Niedersachse kennt das hochdeutsche **ß** und **ſſ** fast gar nicht: das erste verwandelt er durchgängig in **t**, das zweite theils

\*) Bei dem Niederschreiben sächs. sächsischer Wörter habe ich die Orthographie des Herrn Prof. C. Schüller befolgt, bei den Plattdeutschen die des Reineke de Voss nach der Schellerischen Ausgabe.

in t, theils aber in tt, eine Eigenthümlichkeit, die auch in die holländische und englische Sprache übergegangen ist. — So spricht man im Plattdeutschen grot, wit, toriten, Water, Flyt, aten, latein, haten, slöt, Föt, weten, slutn, Mette u. s. w. für groß, weiß, zerreißen, Wasser, Fleiß, essen, lassen, hassen, Schloß, Fuß, wissen, schließen, Messe u. s. w. während der Sieb. Sachse sich hierin ganz dem Hochdeutschen anschließt und grüss, weiss, zerreissen, Wasser, Fleiss, eessen, lossen u. s. w. spricht. — Das plattdeutsche ss, welches in einigen Wörtern, wie Wessel, Assel (Wiesel, Esel) vorkommt, wird ganz weich ausgesprochen und ist dieser Mundart, die sich so sehr durch ihre Weichheit auszeichnet ganz eigenthümlich, da die hochdeutsche Sprache nach einem geschärftesten Vokale nur das scharfe ss, und nie das gleichsam säuselnde niedersächsische ss gebraucht, welches auch dem Sieb. Sachsen nicht fremd ist, wie die Wörter Wissel, nisseln (Wiesel, näseln) u. a. bezeugen.

Eben dieses Streben nach Weichheit hat dem t in der plattdeutschen Sprache noch einen weiten Platz eingeräumt, und zwar in einem Falle, wo die Anwendung desselben unserm Dialecte durchaus fremd ist, während sie sich durchgängig im Holländischen und Englischen wiederfindet. Der Niedersachse kann die harten Zischlaute nicht vertragen; deshalb vertauscht er das hochdeutsche z und ž durchgängig mit dem geräuschlosen t und tt. Er spricht also: Tal, tēn, tein, Teken, Top, Tun, Tunge, Töverie, twar, twintig; Hārt, stolt, kort, sitten, Katte u. s. w. für: Zahl, ziehen, zehn, Zeichen, Zopf, Zaun, Junge, Zauberei, zwar, zwanzig, Herz, stolz, kurz, siken, Käze u. s. w.; während in diesen und allen übrigen Fällen der Sieb. Sachse am z und ž treulich festhält.\*)

Eben dieses Streben nach Weichheit, welches Niedersachsen antreibt, statt des ihm unerträglichen Zischlautes, das geräuschlose t hören zu lassen, veranlaßt ihn weiterhin, das hochdeutsche t in den meisten Fällen in

\* Die einzige Ausnahme hiervon macht das Wörtchen: teschen zwischen (inf. twishen, föllnisch töschen.)

das mildere d zu verwandeln; und in dieser Beziehung geht das Sieb. Sächsische dem Plattdeutschen treulich zur Seite. Diese Lautschwächung kommt in beiden Mundarten sowohl im Anfange als auch am Ende der Wortsämmen vor. Man vergleiche zur Veranschaulichung die niedersächsischen Wörter *dön*, *thun*; *Dag*, *Tag*; *Deel*, *Theil*, *Dér*, *Thier*; *driven*, *treiben*; *bäden*, *beten*; *bidden*, *bitten*; *forbeden*, *verbieten* u. s. w. mit den siebsächsischen Ausdrücken: *dahn*, *Dág*, *Diel*, *Dähr*, *dreien*, *beeden*, *bidden*, *verbäden* u. s. w. (Vgl. Sch. A. S. 109 nebst Ann. 18.)

Eine fernere Uebereinstimmung beider Mundarten finden wir in dem Bestreben das ch so viel als möglich zu vermeiden; daher verschwindet es in beiden gänzlich, sobald ein zum Stämme gehöriges s unmittelbar darauf folgt, z. B. niedersächs. *Vohs*, sieb. sächs. *Fuss*, *Fuchs*; ns. u. s. s. *sees sechs*; ns. *Flas*, s. s. *Fluos Flachs*; ns. *waasen*, s. s. *wuossen*, *wachsen* u. s. w. (Vgl. Sch. A. S. 110. 1.)

Aber die plattdeutsche Sprache geht in ihrer Abneigung gegen diesen Kehlhauch viel weiter als die Sieb. Sächsische, indem sie ihn überall in das hauchlose k, und wo unmittelbar ein t darauf folgt in g verwandelt, während in diesen Fällen unsere Mundart überall das hochdeutsche ch beibehält.<sup>\*)</sup> Auch diese Eigenthümlichkeit theilt die niedersächsische Sprache mit ihren Tochtersprachen, der englischen holländischen u. s. w. und entfernt sich das durch wieder bedeutend von ihrer siebenbürgischen Schwester, wie folgende Beispiele darthun mögen: ns. *bleek*, *bleich*, s. s. *bliech*; *bräken*, *bredhen*, *breechen*; *Book*, *Buch*, *Bach*; *Buk*, *Bauch*, *Boch*; *floken*, *fluchen*, *fla-*

<sup>\*)</sup> Eine Ausnahme macht jedoch das Zeitwort *säcken*, *suchen*; und die Diminutivendung *chen*, welche nach f, w, s und z: *fen* lautet, z. B. *Schöfken* *Schäfchen*; *Lewken* *Liebchen*; *Deschken* *Tischchen*; *Herzken* u. s. w. Nach Vocalen jedoch und den übrigen Consonanten wird immer *chen* gebraucht, z. B. *Hängdchen* *Hündchen*; *Blömchen* *Blümchen*; *Mährchen* *Mährchen* u. s. w. plattdeutsch *Hundeken*, *Blömekan*, *Mährken* u. s. w. (Vgl. Sch. A. S. 110. 3.)

chen; kooken oder kaken, kochen, koochen; Rake, Rechen, Reechen; slyken, schleichen, schléchen; spräken, sprechen, spreechen; Teken, Zeichen, Ziechen; Tugt, Zucht, Zucht u. s. w.

Zu den gemeinsamen Eigenheiten beider Dialecte läßt sich noch die Regel anführen, daß im Auslaut der Wortstämme das harte pf durchgängig in das mildere p übergeht, z. B. ns. Appel, Apfel, s. f. Appel; stump, stumpf, stamp; Top, Zopf, Zoop; stoppen, stopfen, stappen u. s. w. (Vgl. Sch. A. S. 110 unten.) — Über die plattdeutsche Sprache geht auch hierin viel weiter als die sieb. sächsische, indem sie nicht nur im Anfange der Wörter des pf durchgängig in p verwandelt, (während im Sächsischen in diesem Falle p mit dem häufiger f abwechselt), sondern auch das einfache f und ff am Ende der Stammesylben durchgängig mit dem beliebtesten p vertauscht, und so auch hier ihren Widerwillen gegen die Adspiration bewahrt. Diese Eigenheit der sassischen Sprache, die sie ebenfalls mit der holländischen und englischen gemein hat, ist dem Idiome der Sieb. Sachsen ganz fremd, und vergrößert bedeutend die Kluft zwischen beiden Mundarten. Zur Vergleichung dienen folgende Beispiele: ns. Ape, Affe, s. f. Aff'; döpen, taufen, duhsen; dép, tief, def; lopen, laufen, lusen; grypen, greifen, greisen; hopen, hoffen, hoffen; Höp, Haufe, Hufsen; Leppel, Löffel, Loefel; Pape, Pfaffe, Faff; pipen, pfeifen, feisen; rapen, rassen, raffen; slapen, schlafen, schlösen; slipen, schleisen, schleisen; up, auf, af u. s. w.

Noch eine Eigenthümlichkeit beider Dialecte, die jedoch nicht durchgreifend ist, finden wir darin, daß das g am Ende der Stammesylbe bisweilen verschluckt wird, wie in slän, schlagen, s. f. schlohn; sähde, sagte, sohd u. s. w.<sup>\*)</sup> Diese Verschluckung findet sich auch im Friesischen, Holländischen, Dänischen und Schwedischen. Im Siebenb.

<sup>\*)</sup> Eine dem obigen analoge Erscheinung ist, daß im Plattdeutschen und Dänischen das d zwischen zwei Vocalen, deren ersterer lang ist, und nach l, n, r ganz verschluckt wird, wie in mo'er = moder Mutter; der olle, der alte; uner unter u. s. w.

Sächsischen scheint sie häufiger vorzukommen als im Plattdeutschen; im Englischen kann sie durchgängig als Regel gelten, indem diese Sprache das g am Ende der Stammsyllben gar nicht kennt z. B. way, Weg; day Tag; lie lügen; say sagen; fly fliegen; sail Segel; seal Siegel; nail Nagel u. s. w.

Diese sind ungefähr die Hauptpunkte, in welchen die sieb. sächsische Mundart mit den plattdeutschen Dialecten übereinstimmt, und so sehr auch die erstere in den angeführten Abweichungen von der hochdeutschen Sprache hinter der letztern zurückbleibt, so müßten wir doch bei der sonstigen Uebereinstimmung, so lange kein anderer bekannter Dialect eine nähere Verwandtschaft mit ihr aufzuweisen hätte, uns nothgedrungen fühlen, die Sprache der Sieb. Sachsen für eine Tochter der niedersächsischen anzusehn. — Daß die sieb. sächsische Sprache in ihrem Streben nach Weichheit weit hinter der plattdeutschen zurückgeblieben ist, ließe sich durch die mehr als wahrscheinliche Annahme erklären, daß die hospites teutonici, welche im 12. und 13. Jahrhundert aus den Wälvern und Sümpfen Ultra-silvaniens das blühende Land der Sachsen schufen, aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands eingewandert, auch verschiedene, sowohl ober- als niederdeutsche Dialecte mitgebracht hätten, aus denen sodann, jedoch unter überwiegender Einflußse des niedersächsischer Elemente, sich im Laufe der Zeit nach und nach die jetzige Mundart der Sieb. Sachsen herausgebildet habe. Diese Annahme wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß sich im Wortschatze derselben Idiotismen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands vorfinden. Auch ließe sich Vieles durch die fortwährende Einwirkung des Hochdeutschen erklären, dessen sich die Sachsen von jeher als Schriftsprache bedienten; da zu einem solchen Range ihr Mutterdialect nie erhoben worden ist, und bei dem gesunden nie überspannten Sinn und der unauslöschlichen Hinneigung unsers Volkes zum großen deutschen Mutterlande nie und nimmermehr daran gedacht werden kann.

Bei den angeführten Annahmen müßte dann aber zu Gunsten derjenigen Erscheinungen im Gebiete des sieb. sächsischen Dialects, für welche weder im Niedersächsischen

noch im Hoch- und Oberdeutschen Analogien sich aufweisen lassen, eine neue Behauptung aufgestellt, und der Beweis dafür geführt werden, daß diese Besonderheiten sich aus dem abgeschlossenen Wesen unsrer Sprache nach und nach gebildet hätten, und so zu sagen eigenthümliche frankhafte Auswüchse seien, die sich wie Pilze an dem auf fremden Boden verpflanzten sich selbst überlassenen deutschen Sprachstamme erzeugt hätten; eine besqueme Ansicht für diejenigen, welche einen Sprachzweig oberflächlich betrachtend, sich nicht die Mühe nehmen Abweichungen, die ihnen fremdartig klingen, auf Regeln zurückzuführen, und kurz und bündig das Wesen derselben erklärt zu haben meinen, wenn sie sagen: »Es ist ein verderbtes Deutsch.«

Doch wie, wenn sich in irgend einem Gau der grossen deutschen Erde selbst, ein Dialect erhalten hätte, dem die charakteristischen Züge des Niedersächsischen in eben dem Maße, und zugleich auch unter denselben Einschränkungen aufgeprägt wären, wie der Sprache der Deutschen in Siebenbürgen: ein Dialect, der überdies noch eine Anzahl wichtiger Eigenthümlichkeiten derselben, zu denen man in andern Dialecten vergebens nach einem Commentar sucht, auf eine überraschende Weise in sich abspiegelte; wie nun? — frage ich: wenn wirklich ein solcher Dialect sich vorfände, würde es alsdann nicht natürlich, und der Sache gemäß sein, alle fernern Discussionen über die gothische, holländische oder niedersächsische sc. Abstammung der Sieb. Sachsen fahren zu lassen, und die Quelle der sächsischen Sprache, mithin die Urheimath der »Inclyta Natio Saxonica« in jene Gegend zu sehen, aus denen jene verwandten Klänge uns entgegen schallen? — Denn unbegreiflich wäre es jedenfalls, wie bei zwei, seit 700 Jahren weit von einander getrennten Stämmen, im Laufe der Zeit auf zufälligem Wege dieselben mundartlichen Eigenthümlichkeiten sich entwickelt hätten.

Doch nun ist es Zeit meine Leser mit diesem Dialecte bekannt zu machen. Es ist derjenige, welcher im grössten Theile der jetzigen preussischen Provinz Nieder- rhein in mannigfaltigen Schattirungen sich vorfindet.

Die Marken des Gebietes in welchem er gesprochen wird, könnte man ungefähr durch die Städte Elberfeld, Tresfeld, Aachen, Trier, Coblenz, den Westerwald und das Siebengebirge bezeichnen. In den verschiedenen Gränzen geht er allmählig in das westphälische, holländische und allemanische über, und bildet so gewissermaßen eine Brücke zwischen dem Oberdeutschen und Niedersächsischen. Wäre es mir erlaubt, einen neuen Terminus in die Classification der deutschen Dialecte einzuschmuggeln, so möchte ich diesen bei seinem nahen Zusammenhange mit unserm Dialecte den rheinisch-siebenbürgischen nennen.

Da Kölln so ziemlich in der Mitte des bezeichneten Gebietes liegt, und ich durch günstige Umstände in den Stand gesetzt worden bin, vorzüglich den Dialect dieser Stadt näher kennen zu lernen, so will ich den Köllner Dialect als Repräsentanten der niederrheinischen Mundarten, meiner Vergleichung zum Grunde legen, obgleich es leicht möglich ist, daß in andern Bezirken des Niederrheins, und besonders im Munde des Landvolkes, die Ähnlichkeit mit der sieb. sächsischen Sprache noch auffallender hervortreten dürfte. — Man vgl. in dieser Beziehung die 184? in Aachen erschienene kleine Sammlung »Klänge der Heimath.«

Wir gehn nun also über zur

### Vergleichung des sieb. sächsischen Dialectes mit dem Niederrheinischen.

Zuerst müssen wir hier bemerken, daß dasjenige, was wir bei der Darstellung des Verhältnisses der niedersächsischen Sprache zur sieb. sächsischen über die letztere gesagt haben, sich im Ganzen vollkommen auch auf den köllnischen Dialect anwenden läßt. Er schließt sich in den angeführten Verhältnissen ganz an das Siebenb. Sächsische an. — So finden wir auch hier den Übergang des b in w. So sind z. B. die köllnischen Wörter: Begrävness, Dev, leeven, gev, sterven, selver u. s. w. für Begräbniß, Dieb, leben, gib, sterben — den sieb. sächsischen Ausdrücken ganz gleichlautend.

So beschränkt auch die Cölner Mundart die Verwandlung des s in t auf die oben angeführten im Sieb. Sächsischen gebräuchlichen Fälle. Daher sagt der Kölner wohl: et, dat u. s. w., nicht aber (wie der Niedersachse) laten, mot, Mate, Strate, weten u. s. w. für lassen, muß, Maß, Straße, wissen; vielmehr dem Sieb. Sächsischen gleichlautend: lossen, moss, Mohss, Strohss, wessen u. s. w.

Ebensowenig als der Siebenbürger kennt der Cölner die Verwandlung des z in t; er spricht also gleich Jenem: setzen, ze, zwor für sätzen, zu, zwar; während der Niedersachse »sitten, to, twar« spricht.

Ebenso wie im Sächsischen wird auch im Kölnischen das t gerne in d verwandelt; beide Mundarten haben Dag, Deer, Desch, broden, roden für: Tag, Thier, Tisch, braten, rathen u. s. w.

Das ch verschwindet auch im Kölnischen vor s; wie in den Wörtern Büss Büchse; Ohs Ochse; wahsen wachsen; erleidet aber sonst nicht die Verwandlung in k, wie im Niedersächsischen, sondern bleibt wie das Sieb. Sächsische in dieser Beziehung dem Hochdeutschen treu. — So wie im Sieb. Sächsischen wird auch im Kölnischen das harte pf in ein bloßes p gemildert; während das reine f und ff unverändert bleibt.

Die Verschluckung des g endlich finden wir auch im Kölnischen wieder, so in Rehn, schlohn für Regen, schlagen u. s. w. Schon dieser Umstand, daß beide Dialecte sowohl in ihrer Annäherung an die plattdeutsche Sprache, als auch in ihren Abweichungen von derselben, immer gleichen Schritt halten, spricht stark für die ursprüngliche Identität beider. — Dazu kommt aber noch manches Andere.

In Hinsicht der Vocalisation konnten wir oben zwischen dem Niedersächsischen und Siebenb. Sächsischen wenig Analoges finden; vergleichen wir hingegen die niederrheinischen Dialecte mit der Sprache der Siebenb. Deutschen, so finden wir auch in dieser Beziehung manche interessante Uebereinstimmungen. Dazu gehört:

## 1) Die Verwandlung des langen e in langes i z. B.

Hochdeutsch	Kölnisch u. Sieb. Sächsisch.
Schnee	Schnie.
Seele	Siel.
mehr	mieh.
weh	wieh u. s. w.

## 2) Die Verwandlung des geschärften i in ein geschärftes e, wie in folgenden Beispielen:

Hochdeutsch	Köln. u. Sieb. Sächsisch.	Hochdeutsch	Köln. u. Sieb. Sächsisch.
Blick	Bleck	nimm	nemm
bin	ben	picken	pecken
Bischof	Beschof	schicken	schecken
Christtag	Chrestdag	schlumm	schlemm
deck	deck	sicher	secher
Tisch	Desch	Silber	Selver
Distel	Destel	Sinn	Senn
in, im	en, em	sitzen	setzen
flicken,	flecken	spitz	spetz
Hiße	Hetz (t)	Stich	Stech
Kinn	Kenn	still	stell
mit	met	stricken	strecken
		u. s. w.	

Ebenso lauten im Sieb. Sächsischen und Elberfeldischen auf gleiche Weise: drenken, trinken; géng, ging; sengen, singen; sprengen, springen; Wenkter, Winter u. s. w. — im Crefeldischen und S. Sächsischen Fesch, Fisch; gelengen, gelingen; schwemmen, schwimmen; sech, sich u. s. w.

## 3) Die Verwandlung des langen a in ein gedehntes o, wie in folgenden Beispielen:

Hochd.	Köln. u. S. Sächs.	Hochd.	Köln. u. S. Sächs.
Abend	Ovend	Kram	Krohm
Ader	Oder	Mahl	Mohl
blasen	blosen	Nachbar	Nohber
Braten	Broden	Nachfrage	Nohfrog
da, damit	do, domet	Plage	Plohg
Drath	Droht	Pabst	Pohbs(t)
gethan	gedohn	Rath	Rohd

Hochd.	Köln. u. S. Sächs.	Hochd.	Köln. u. S. Sächs.
gab	gohv	schlafen	schlohfēn
Haar	Hohr	schlagen	schlohn
Jahr	Johr	strafen	strohfēn
ja	joh	Straße	strohss
klär	klohr	wahr	wohru. sw.

4) Der Uebergang des gedehnten o in ein gedehntes u. — Doch klingt dieses u unter allen sächsischen Mundarten nur noch im Burzenländischen rein hervor; in den übrigen Gegenden wird es durch ein noch hinzutretendes i auf verschiedene Weise modifizirt, so daß es an einigen Orten wie ui, an andern wie iu und im Hermannstädter Dialecte wie ü lautet. In dieser letzten Gestalt kommt es auch im Cölnischen bisweilen vor, wie in Strüh, Stroh; Flüh, Fleh; stüssen, stoßen u. s. w. Weit häufiger jedoch ist die Anwendung des reinen u, ganz dem Burzenländischen entsprechend, wie in folgenden Beispielen:

Hochd.	Köln. u. Burzenl.	Hochd.	Köln. u. Burzenl.
Brodt	Brut	Loth	Luht
froh	fruh	Noth	Nuht
hoch	huh	roth	ruht
Lohn	Luhn	todt	duhd

su, esu so u. s. w.

Wir wenden uns nun zu einer der wichtigsten Eigenthümlichkeiten beider Mundarten, die vor allen andern für die unmittelbare Verwandtschaft derselben spricht, da in keinem andern Dialecte eine ähnliche Erscheinung sich vorfindet; es ist dies der häufige Gebrauch des sogenannten nasalen n, welches sowohl im Sieb. Sächsischen als im Cölnischen in folgenden Fällen vorkommt:

1) In Stammssylben, die im Hochdeutschen auf ein ausgehen (vgl. Sch. A. S. 111. 1.) z. B.

Hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
fein	féng	sing
Leine	Léng	Linge
mein	méng	ming

Hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
Pein	Péng	Ping
Schein	Schéng	Sching
sein	séng	sing
Wein	Wéng	Wingu. s. w.

## 2) In Wortstämmen, auf end, ind, und etc. z. B.

Hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
binden	bengden	bingen
Ende	Engd	Eng
finden	fengden	singen
Grund	Grangd	(Krefeldisch Gronk)
Hände	Hängd	Häng
hinten	hengden	hingen (frei. hengen)
Hund	Hangd	Hunk
Hundert	hangdert	(frei. hongerd)
Mund	Mangd	Munk (frei. Monk)
unten	angden	(frei. ongen)
unter	angder	unger
Winter	Wenkter	(Elberfeld. Wenkter)
zähne	Zängd	Zäng u. s. w.

Die rheinischen Dialecte gehen in dieser Hinsicht noch weiter als der sieb. sächsische, indem sie die Zahnlauten d und t in dem eingeschobnen Gaumenlauten ganz untergehen lassen; während dieser eine Verschlückung einzig und allein in den Wörtern: entzengen (entzünden, anzünden) und Monkel (Mantel) zuläßt.

Ganz auf ähnliche Weise verhalten sich beide Mundarten zu einander in einer andern eben so auffallenden und keinem andern Dialecte bekannten Abweichung von der hochdeutschen Sprache. Diese Eigenthümlichkeit besteht darin, daß im Siebenb. Sächsischen bei solchen Stammsyllben in denen die Doppellaute au, ei und eu mit dem Schlussbuchstaben d oder t vorkommen, vor diese Zahnlauten in der Regel ein g oder k eingeschoben, während im Kölnischen vor diesem eingedrungenen Gaste das t und d gänzlich verschwindet. \*) Z. B.

\*) Im Sieb. Sächsischen ist dies nur bei den Wörtern — Böggel (kölnisch Bückel) Beutel, und zecklich (kölnisch zicklich) zeitlich, oft — der Fall.

Hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Cölnisch.
heute	höekt	hück
Kreide	Krékt	Krick
Kraut	Kröckt	Kruck
leiden	légden	liken
Leute	Löckt	Lück
läutet	lockt	lukt
Mahlzeit	Mohlzeckt	Mohlzick
reiten	régden.	ricken
Seite	Séckt	Sick
Streit	Stréckt	Strick
weit	wéckt	wick
Zeit u. s. w.	Zécktu. s.w.	Zick u. s. w.

Obgleich in den angeführten Beispielen durch die Weglassung des Endbuchstabens und die Verschiedenheit der Vocalisation die kölnischen Beispiele den sieb. sächsischen etwas unähnlich werden, so wird doch jedem aufmerksamen Beobachter der Parallelismus unverkennbar sein.

Hier ist nun, wie ich glaube, der passendste Ort dafür, einen Umstand zu erläutern, bei welchem auf den ersten Anblick die sieb. sächs. Sprache blos den Eingebungen der wunderlichen Launen zu folgen scheint; und wo ihr Verhältniß zur hochdeutschen Sprache sich ohne Vergleichung mit andern Dialecten schlechterdings auf keine Regeln zurückführen läßt. — Es ist dies die verschiedne Modificirung, die der hochdeutsche Doppelaut *ei* im Sächsischen erleidet, deren Erörterung wir jedoch hier auf die so eben berührten Fälle beschränken, wo ein Stammwort auf *ein*, *eid* oder *eit* ausgeht. — Bei weitem nicht alle Stammwörter auf *ein* erhalten im Sächsischen das nasale *n*, und ebenso verschmähn viele auf *eid* und *eit* die sonst gewöhnliche Einschaltung des Gaumenlautes. — Doch Beispiele werden hier deutlicher sprechen. Wie kommt es also: daß die Wörter: *mein*, *dein*, *Zeit*, *weit* u. s. w. im Sieb. Sächsischen *méng*, *déng*, *Zéckt*, *wéckt* u. s. w. lauten, während man doch für *Stein*, *Bein*, *Eid*, *breit*: *Stien*, *Bien*, *Ihd*, *bried* u. s. w. sagt?

Auf die Vermuthung, daß hier ein tieferer Grund, als bloße mundartliche Willkür herrsche, müssen wir schon

gerathen, sobald wir die plattdeutsche Sprache und ihre Tochter die englische mit in die Vergleichung hineinziehn. Da lautet die erste Wortreihe im Plattdeutschen: myn, dyn, Tyd, wyd; und im Englischen mine, thine, time, wide u. s. w. — Die zweite dagegen im Plattdeutschen: Steen, Been, Eed, Breed; und im Englischen: Stone, bone, oath, broad. — Zur fernern Vergleichung können noch folgende Beispiele dienen:

Hochdeutsch.	Plattdeutsch.	Englisch.	Sieb. Sächsisch.
fein	fyn	sine	féng
Schein	shyn	shine	Schéng
Leine	Lyne	—	Léng
allein	alleen	alone	allien
ein	een	one	ien
beide	beede	both	biede.

Da zwischen drei so verschiedenen seit uralten Zeiten von einander ganz unabhängigen Sprachzweigen sich ein so consequenter Parallelismus in der Bezeichnung für das hochdeutsche ei nachweisen lässt, so kann der Grund hiefür unmöglich ein blos zufälliger sein, vielmehr muß die zwiefache Art und Weise, auf welche in allen diesen drei Sprachen das ei ausgedrückt wird, schon auf einer der ältesten deutschen Sprache eigenthümlichen Duplicität dieses Doppellautes beruhen. — Hiezu liefert uns nun das Gothische, als der einzige sprachliche Ueberrest aus der ersten Zeit des weltgeschichtlichen Auftretens germanischer Völker eine willkommene und interessante Erklärung. Der jetzige hochdeutsche Diphthong ei erscheint nämlich im Gothischen noch in einer zwiefachen Gestalt als ei und ai. Im Plattdeutschen, Englischen und Sieb. Sächsischen sind die Nachwirkungen dieses Unterschiedes noch deutlich zu erkennen, während er im Hochdeutschen — wenige Ueberbleibsel, wie Laib (goth. Hlaif) abgerechnet — gänzlich verschwunden ist. Das ei der Gothen entspricht dem gedehnten plattdeutschen i (y), und dem langen englischen i (sprich ei); das ai dagegen entspricht dem plattdeutschen gedehnten e und dem englischen o und oa. — Nur in denjenigen Wortstämmen auf ein, welche auch im

Gothischen den Diphthong *ei* haben, erhält im Sieb. Sächsischen und Cölnischen das *n* den Nasalton, und auch nur bei solchen Wortstämmen erfolgt vor *d* und *t* die Einschließung des Gaumenlautes; nie aber in den Fällen, wo dem hochdeutschen *ei*, das gothische *ai* zum Grunde liegt, welches im Sieb. Sächsischen durch ein langes *i* ausgedrückt wird, z. B.

Gothisch.	Hochdeutsch.	Plattdeutsch.	Englisch	Sb. Sächsisch.
mein	meine	myn	mine	méng
thein	dein	dyn	thine	déng
vein	Wein	Wyn	wine	Wéng
sneithan	schneiden	snyden	— —	schnegden
Stain	Stein	Steen	Stone	Stien
hrain	rein	reen	— —	rien
Aiths	Eid	Eed	oath	Ihd-
braid	breit	breed	brood	briet
u. s. w.				

Dies sind ungefähr die wichtigsten Uebereinstimmungen der niederrheinischen und sieb. sächsischen Mundart in phonetischer Hinsicht. Je größer dieselben gewiß in den Augen jedes unbefangenen Lesers erscheinen werden, um so weniger glaube meiner aufgestellten Behauptung schaden zu können, wenn ich der vollständigen Vergleichung wegen auch einiges anführe, wodurch sich die cölnische Mundart von der unsrigen entfernt. Dahin gehört:

1) Die häufige Verschluckung des *t* am Ende, wie in bedaach' bedacht; beweg' bewegt; Kos' Kost; Kuns' Kunst; Wessenschaf' Wissenschaft u. s. w.

2) Die häufige Verschluckung des *r*, besonders vor *d* und *t*, z. B. Aa't Art; Aehns' Ernst; Eede Erde; geleh't gelehrt; höh't hört; u. s. w.

Und nun wenden wir uns zu den Eigenthümlichkeiten beider Dialecte in grammatischer Hinsicht, wobei uns, da sie hierin im Ganzen genommen genau an das Hochdeutsche sich anschließen, nur Weniges zu bemerken übrig bleibt.

Hier fällt uns nun zuerst die Uebereinstimmung beider in Hinsicht der Bildung der persönlichen Fürwörter in

die Augen; man vergleiche nur die colnischen Formen: haer, se sie; et es; mer wir; eer ihr; üch euch; und das krefeldische oss uns — mit dem sieb. sächsischen: hee, sae (se), et, mer, ir (er) üch, oas u. s. w. Eben so finden wir auch die unbestimmten Fürwörter: ömest, nömest (emand, niemand) wieder im Kölnerischen ümmes, nümmes; und im Elberfeldischen ömmes und nömmes. — Die Comparativform »mieh« für mehr findet sich in beiden Dialecten.

Was die Conjugation anbelangt, so findet eine auffallende Uebereinstimmung beider darin statt, daß sowohl im Cöllnischen als auch im Sächsischen die erste Person des Präsens Ind. der Infinitivform gleich ist, und also auf n ausgeht, z. B. ich rohden, ich rathe; ich hofsen, ich hoffe u. s. w. Eine Ausnahme hievon machen blos diejenigen anomalen Zeitwörter, welche auch im Hochdeutschen sich bei der Bildung der Indicativform gar nicht nach dem Infinitiv richten; wie: ich moss, ich muß; ich well, ich will; ich ben, ich bin u. s. w. (Vgl. Sch. A. p. 122.)

Außerdem finden sich in beiden noch eine Menge übereinstimmender mundartlichen Formen, als: es ist; sin s. s. sen, sind; han, s. s. hun haben; gehat, s. s. gehuot gehabt; gang, s. s. gong gehe du! git, gibt; he kütt, er kommt; kutt kommt ihr! lot laßt! satz (t) setze; sooch sah; süch, s. s. säch siehe! ich woll, s. s. ich wuhl, ich wollte u. s. w.

Was endlich die Idiotismen beider Mundarten betrifft, so wäre eine vollständige Aufzählung und Nebeneinanderstellung derselben gewiß höchst wünschenswerth und lehrreich. — Da es aber beiden Dialecten bis noch an einem Idiotikon fehlt, so muß ich mich, obgleich die Anzahl gemeinschaftlicher Idiotismen wahrscheinlich viel größer ist, auf das wenige beschränken, was mir auf meinem schnellen Durchfluge durch jene Gegenden zufälligerweise aufgestossen und aufgefallen ist. — Dahin gehört:

Bakes, ein Backhaus.

Beer, s. s. Bier, der Eber (engl. Boar).

blechen, zählen.

Böchel, s. s. Bächel, ein Hügel (Bühel).

- Bungert, s. s. Bangert, ein Obstgarten (Baumgarten).  
 derr, s. s. duorr, dahin.  
 drüch, s. s. dröch, trocken.  
 Dürpel, Schwelle (Thürpfahl?)  
 Erbeln, s. s. Eerpeln, Erdbeeren.  
 Geschlapps, s. s. Geschläbber, eine schlechte Brühe.  
 Klöppel, s. s. Kleppel, Knüttel.  
 kohren, s. s. kühren kosten, schmecken.  
 krüddelich, kümmerlich, mislich.  
 Raum, s. s. Ruhm, Sahne.  
 Selv, Salbei.  
 Spörkel, s. s. Spirkel, Februar, strenge Kälte (auch Glatteis).  
 Stippen, s. s. Steppen, Pfähle.  
 töschchen, s. s. teschen, zwischen.  
 söcken, s. s. secken, suchen.  
 Wingert, s. s. Wengert, Weingarten.  
 Worbeln, s. s. Wolpern (Waldbeeren?) Heidelbeeren.  
 zicklich, s. s. zecklich, oft u. s. w.

Möchte doch durch das baldige Erscheinen zweier versprochenen und vielversprechenden Werkchen: des köl nischen Idiotikons von Herrn Stadtrath de Noël, und des steb. sächsischen Idiotikons von Herrn Prof. Schuller für die Vergleichung beider Dialecte ein größerer Raum gewonnen werden.

Volks sagen und Sprichwörter können sich unter Colonisten, die in ihrer neuen Heimath ein abgeschlossenes Ganzes bilden, und ihre Volksthümlichkeit gegen jede fremdartige Einmischung bewahren, ebenso lange, als im Mutterlande erhalten. Interessant wäre es in dieser Hinsicht unsre noch vorhandene Sagen, Volksmährchen und Sinnsprüche zu sammeln, um zu zeigen, in wie weit auch aus diesen Denkmälern der rein deutsche Charakter unsers Volkes sich ausspricht. Für den Zweck dieser Abhandlung wird es indessen genügen ein paar eigenthümliche köl nische Sprichwörter mitzutheilen, die sich eben so eigenthümlich im Sächsischen wiederfinden. Z. B.

- Köln. Der Apreel  
Deit noch, wat hae wel
- Sächs. Der Aprel  
Dreiwt de Kälwer en de Ställ.
- Köln. Mähzer Schnie  
Deiht dem Boore wieb
- Sächs. Meerze' schnie  
Diet dem Küren (Kern) wieb.
- Köln. Alles wessen näht Kopping (Kopfpein).  
Sächs. Alles wessen mächt Hüwdwieb. (Hauptweh).
- Köln. Schwazbrut  
Mäht de Backe ruht
- Sächs. Schwarzbrut  
Mächt de Backe ruht.
- Köln. Wat besser es, als en Luhs  
Dat nem met noh Huhs
- Sächs. Wat besser es, als en Lous  
Dat nem met en't Hous.
- Köln. Hae höht de Flüh hosden, un süht et Gras wahsen.  
Sächs. Hee hürt de' Krippes naesen (den Krebs niesen) und söckt det Gras wuossen.
- Köln. Hae es op de Arbeit, we der Hunk op de Klöppel  
Sächs. Hee es af de Arbet, wae der Hangd af de Kleppel.
- Köln. Ein Krohl (Krähe) peck' der andere kein Aug us.  
Sächs. Ihn Kroh peckt der anderer nich'n Ug aus.
- Köln. Hae süht, we 'nen Ohs op en nen Döhr.  
Sächs. Hee söckt, wae en Kah af en noa Döhr.

Köln. Hae hät e Gesech, we 'nen Bich'speigel.  
 Sächs. Hee huot e Gesicht, wae e' Sängde-register.

Köln. Hae hängt Alles an dae Domklok.  
 Sächs. He heht Alles un de grüss Klokk  
 u. s. w.

Dies sind die Hauptgründe, auf welche ich meine Behauptung stütze, daß die Eigenheiten unsrer Mundart sich nur aus der Vergleichung mit den niederrheinischen, (nicht niederländischen) Dialecten erklären lassen; und daß es am natürlichensten sei, die ursprüngliche Heimath des sieb. sächsischen Volkes (oder doch der überwiegenden Masse desselben) in die Gegend der heutigen preußischen Provinz Niederrhein zu setzen. Wohl weiß ich es nur zu gut, wie mangelhaft dieser Versuch ist, und es bleibt mir zum Troste nur das Bewußtsein, daß ich bei dem geringen mir zu Gebote stehenden Material und meinen unzureichenden physiologischen Kenntnissen, nichts Besseres habe leisten können. Indessen glaube ich doch den Sprach- und Geschichtsforschern meines Vaterlandes einen Fingerzeig geben zu haben, bei dessen Verfolgung ihren Forschungen über den Ursprung der *Colonia Cibiniensis* eine reichere Ausbeute erblühen wird, als wenn sie im Nebel der vorarpadischen Zeit sich herumtreiben, oder aber in den Moorgegenden Flanderns, an den langausgedehnten Küsten Niedersachsens und auf der angelsächsischen Insel nach zerstreuten Analogien suchen. \*) — Mögen geübtere Philologen meine Vergleichungen erweitern und die noch vorhandenen Lücken ausfüllen; mögen Geschichtsforscher, durch meinen Versuch aufmerksam gemacht, die alten Chroniken und Archive des Rheinlandes durchsuchen und vielleicht auf diplomatischem Wege die Geschichte der Geysaischen Einberufungsperiode aufhellen;

\*) Aufgefunder Brief in Köln über die Auswanderung von 800 Familien nach Siebenbürgen.

mögen endlich Rechtsgelehrte zwischen unsrer Municipalverfassung, und den (wenn auch nur noch in Pergamenten vorhandenen) altdutschen Institutionen jener Gegenden Vergleichungen anstellen: dann ist der Zweck meiner Abhandlung vollkommen erreicht; und ich werde meinen größten Lohn darin finden, wenn vor größern Entdeckungen mein geringes Verdienst spurlos verschwindet.

Nicht Deutschthümelei ist es, was mich antreibt die Wiege meines Volkes grade an die Ufer des vielgepriesenen Vater Rheins zu schen; denn warum sollte es nicht eben so ehrenvoll sein dem gewerbfleißigen und freiheitsliebenden Volke der Fläminger und Holländer anzugehören, oder aber von Witkinds tapfern Kriegern abzustammen? — Sind wir doch Alle nur Zweige einer und derselben deutschen Ureiche! — Doch die Sprache ist für die Abstammung eines Volkes ein eben so entscheidendes und untrügliches Kennzeichen, als die Blüthe für die Classification einer Pflanze. Darum suchet die Quelle unsers Volkes nicht an der Yssel und am Dolslart, nicht in Albingien, und am wenigsten im heutigen Sachsen, denn die Meißnische Mark war noch lange nicht germanisiert, als schon in den gelichteten Wäldern Ultrasilvaniens ein neues Deutschland seine schönsten Blüthen entfaltete. — Dort sucht sie, wo euch die fernen Klänge der Heimath wieder begrüßen; dort, wo an den herrlichen Ufern des Rheins und der Mosel in ehrfurchtgebietender Pracht die ältesten Denkmäler deutscher Kunst auf uns herniederschauen, wo zuerst das deutsche Bürgerthum über den Trümmern römischer Zwingburgen emporwuchs!

Ich glaube meine Abhandlung nicht besser beschließen zu können, als wenn ich denjenigen, die auf meiner Pilgerfahrt durch die rheinischen Gauen den unbekannten Fremdling in seinem Unternehmen mit Rath und That unterstützten, hiemit meinen innigsten Dank abstatte. — Vor Allen gebührt dieser dem hochgefieerten Herrn Professor Moritz Ulndt in Bonn; dem um die rheinische Sprachforschung verdienten Herrn Stadtrath de Noël in Köln, und meinem geliebten Freunde

Carl Denicke in Düsseldorf. — Mögen auch diese Zeilen dazu dienen die Blicke unsrer Brüder jenseits der Karpathen auf unser Treiben und Wirken an den Gränzen abendländischer Cultur zu lenken! Möchte doch einmal zwischen dem alten Mutterlande und der siebenhundertjährigen fast vergessenen, aber treu gebliebenen Tochter das Fest des Wiedererkennens gefeiert werden.

Am 3. Januar 1843.

Friedrich Marienburg,

Collaborator in  
Mühlbach.

# ZOBODAT -

## [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1843

Band/Volume: [01](#)

Autor(en)/Author(s): Marienburg Friedrich

Artikel/Article: [Ueber das Verhältniß der siebenbürgisch-](#)

sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und  
niederrheinischen Dialecten. 45-70